

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK, MEINUNG ZEITGEIST

Die Entzauberung

MEINUNG ZEITGEIST

Warum sich die Wählergunst gegen Obama dreht, erklärt Josef Joffe

Josef Joffe

Stanford

Normalerweise kann man sich ein Jahr nach der Wahl ein Bild vom Neuen im Weißen Haus machen. Bei Barack Obama bleibt es unscharf.

Vergleichen wir ihn mit den Vorgängern. John F. Kennedy's erstes Jahr war ein Härte-test. Auf dem Wiener Gipfel im Sommer 1961 versuchte Nikita Chruschtschow, den »jungen Mann« das Fürchten zu lehren; JFK antwortete mit massiver Aufrüstung. Lyndon B. Johnson eskalierte 1965 den Krieg in Vietnam mit einer halben Million Soldaten; er war von Anfang an ein Kriegspräsident. Richard Nixon schlug im ersten Jahr (1969) den großen Haken: Entspannung mit Moskau und China. Jimmy Carter definierte sich 1977 als atomarer Abrüster. Ronald Reagan wollte Moskau zeigen, wer die wahre Nummer eins war; Pershing und »Krieg der Sterne« folgten. Bush senior entpuppte sich 1989 als Erfüllungsgehilfe der Geschichte, der das Sowjetreich friedlich zu Grabe trug. Bill Clinton gab von 1993 an den Sozialreformer, Bush junior von 2001 an den Kriegsherrn in Afghanistan und Irak.

Und Obama? Newsweek hat sich zum ersten Jahrestag 15 Wahlversprechen vorgenommen. Zwei sind erfüllt, eines ist gebrochen, der Rest ist blockiert oder »in Arbeit«. Einen Präsidenten so schnell an seinen Erfolgen zu messen ist unfair. Auch ahnt man, wo er hinwill - nennen wir es die »Sozialdemokratisierung« und »Entimperialisierung« Amerikas. Die Indizien: Die Menschenrechtsrhetorik ist verstummt, der Abzug aus dem Irak geht voran, die Raketen in Polen und Tschechien sind vom Tisch, das Gespräch mit Iran hat begonnen.

Und doch bleibt vage, wo Obama seine großen Chips platzieren will. Am Montag versprach er den Soldaten: »Ich werde euch nie übereilt der Gefahr aussetzen.« Damit meinte er die Verstärkung der Truppe in Afghanistan, wo die Generalität seit Monaten 40000 Mann mehr fordert, aber keine Entscheidung bekommt. Der Dollar ist im freien Fall, Washington sieht zu. Der nächste Test ist der Irak. Am Sonntag sind 180 Menschen dem Terror zum Opfer gefallen. Das Signal an Obama: »Du ziehst dich zurück, wir - al-Qaida et alii - sind

wieder da.«

Obamas Zustimmungswerte sind seit Sommer schneller gefallen als je zuvor für einen Neuen in einer vergleichbaren Periode. Der Vorsprung der Demokraten, im März bei 20 Punkten, liegt jetzt bei knapp sechs. Damals glaubten 56 Prozent, Amerika sei auf dem richtigen Weg, heute sind es ebenso viele, die das Land auf dem falschen sehen. Obama: »Ich bin zwar dünn gebaut, aber tough.«

Das ist die Frage. Weiß er nicht, was er will? Oder ist er der perfekte Pragmatiker, dem allein der Kompromiss heilig ist? Die nächste: Warum wenden sich die Wähler ab? Weil Obama die falsche Politik, etwa bei der staatlichen Gesundheitsfürsorge, betreibt - oder weil er so schwer zu packen ist? Wirtschaftskrise und Kriege gehören jetzt ihm - George W. war gestern, auch wenn Obama beklagt, er müsse noch immer »aufwischen«. Der Wähler ist gemein und vergesslich. Er honoriert nicht »Yes we can«, sondern »Yes we do« . Ein Jahr hat Obama noch Zeit; dann wird der neue Kongress gewählt: Wahl- und Zahhtag zugleich.